

Erfahrungsbericht

Mein Praktikum und Leben in Kapstadt, Südafrika

Zeitraum: September 2018 bis März 2019



Blick auf Camps Bay vom Lion's Head

1. Einleitung

Dass ich in meinem Studium ein Auslandssemester machen wollte, war mir von Anfang an klar. Ich wollte so viele Erfahrungen wie möglich sammeln, besonders im Ausland, um später vielleicht einmal selbst im Ausland arbeiten zu können. Südafrika jedoch kristallisierte sich erst später heraus. Je weiter ich im Studium kam, desto attraktiver wurde die Idee, in ein Land zu gehen, das außerhalb Europas liegt, in dem es andere Herausforderungen und Lebensumstände gibt. Es ist jedoch nicht so einfach, als Europäer*in für mehr als drei Monate nach Südafrika zu reisen. Um länger als 90 Tage im Land bleiben zu können, verlangt die südafrikanische Botschaft allerlei ärztliche Atteste, u.a. einen Lungenscan, da es in Südafrika immer noch Tuberkulosefälle gibt, die offene Darlegung jeglicher finanzieller Transaktionen aus den letzten Monaten und vieles mehr. Ich fing ein halbes Jahr vor Abreise mit der Organisation für das Visa an, was mir sehr zu Gute kam. Im Juni reichte ich meinen Visaantrag ein und hatte drei Wochen später schon meinen Pass mit Visumsstempel zurück.

1.1 Erste Eindrücke

Als ich endlich, nach einem unendlich langen Flug Fuß auf südafrikanischen Boden setzte und in der Schlange zur Passkontrolle stand, kam ein Flughafenmitarbeiter zu mir und fragte mich allerlei Sachen, was ich denn hier machen würde und ob ich Verwandte oder Bekannte in Kapstadt hätte. Als ich sagte, ich würde ein Praktikum hier machen und niemanden in Südafrika kennen und alleine reisen, schien er sehr besorgt und warnte mich mehrmals, dass es sehr gefährlich sei, allein als Frau zu reisen und ich immer all meine Sachen und meine Umgebung im Blick haben haben solle. Nicht gerade das, was ich zu hören gehofft hatte, nachdem ich meiner ganzen Familie und Freunden doch versichert hatte, dass Südafrika gar nicht so gefährlich, dies eine sehr europäische und von negativen Medienberichten geprägte Sicht sei und ich schon zurechtkommen würde. Hinzu kam, dass mein Gepäck leider noch in Doha festhing und so war meine erste Handlung in Kapstadt, ein dreiseitiges Formular auszufüllen, in dem ich detailliert angeben musste, was sich alles in meinem Rucksack befunden hat, mit Marke und Kaufdatum - nach 26 Stunden Flug. Ich reichte das Dokument ein, in der Hoffnung, meine Reisegepäckversicherung nicht in Anspruch nehmen zu müssen und suchte nach meinem Uber Fahrer, den mein Hostel für mich organisiert hatte. Im Hostel in Observatory - einem Studierendenviertel in der Nähe des Zentrums - angekommen wurde ich mit den Regeln für den Wasserverbrauch bekannt gemacht - 50 Liter pro Tag pro Person. Dies beinhaltete kochen, Toilettenspülungen,

duschen, Wäsche waschen, putzen, trinken. Hier kurz ein Vergleich: eine zweiminütige Dusche verbraucht bereits 20 l Wasser, eine Toilettenspülung ca. 10 l. In Deutschland liegt der durchschnittliche Wasserverbrauch pro Kopf pro Tag bei 123 l. Kapstadt war dem 'Day Zero' - dem Tag an dem die Stauseen weniger als 13% gefüllt wären - zwar knapp entkommen, aber die Krise war noch deutlich spürbar. Seit über drei Jahren hatte es in Kapstadt nicht mehr richtig geregnet und das Trinkwasser wurde knapp. Es hieß also nun beim Duschen in einem Eimer stehen und das Duschwasser dann für die Toilettenspülung benutzen. In dieser Zeit wurde mir sehr bewusst, wie unbedarft wir in Deutschland immer noch mit unseren Ressourcen umgehen. Kapstadt war zwar weltweit die erste Großstadt, der das Wasser ausging, ihr Schicksal könnte aber bald dank des Klimawandels noch mehr Städte ereilen. Glücklicherweise regnete es im August und September fast durchgehend in Kapstadt, sodass die Wasserverbrauchs-Beschränkungen bald auf 87 l angehoben wurden. Ende Oktober 2018 waren die Dämme zum ersten Mal in drei Jahren über 70% gefüllt und ein allgemeines Aufatmen deutlich spürbar.

Nicht jede*r jedoch hat Zugang zu dieser Menge an Wasser. In den Townships gibt es meist 'Community taps', Wasserhähne die mehrere Familien versorgen müssen, während in reicheren Gegenden wie Seapoint die Pools wieder befüllt werden. Dies ist nur ein Beispiel für die Gespaltenheit der Stadt. An meinem zweiten Tag setzte ich mich in einen Bus und fuhr einfach ein Stück. Mir fiel schnell auf, dass in den schönen und wohlhabenden Bezirken ausschließlich weiße Südafrikaner*innen zu sehen waren. Es wirkte fast wie eine Stadt in Europa, nicht in Afrika. Umso mehr veränderte sich das Bild jedoch als ich zum ersten Mal zu meiner Praxisstelle fuhr. Vrygrond liegt in den Cape Flats, einem Bereich außerhalb des Stadtzentrums, der eine Ansammlung von Townships bezeichnet. Die Cape Flats wurden in den 1950er Jahren unter dem Apartheidregime als Wohngebiete für die Schwarze und Coloured Bevölkerung Kapstadts angelegt. Dies zog einige Tragödien nach sich, wie beispielsweise im zentral gelegenen District Six, in dessen Nähe ich während meines Praktikums wohnte und der bis in die 1960er Jahre vornehmlich von der nicht-Weißen Bevölkerung bewohnt wurde, bis er schließlich gewaltsam geräumt und die bis dahin ansässige Bevölkerung in Townships umgesiedelt wurde. Diese vom Apartheidregime erzwungene geographische Veränderung ist bis heute, knapp 25 Jahre nach dem Ende der Apartheid deutlich sichtbar. So auch in Vrygrond, dem ältesten Township Südafrikas, das zwar divers ist, weiße sind hier jedoch abgesehen von den Mitarbeiter*innen der NGOs nicht zu sehen.

2. Praxisstelle

Im ersten Stock des Community Centers befindet sich das Büro von ASSITEJ. Wie beinahe jedes Gebäude im Township ist alles ein wenig improvisiert und zu Teilen heruntergekommen, was jedoch keinesfalls die gute Stimmung im Büro trüben konnte. In der Zeit meines Praktikums arbeiteten ausschließlich Frauen im Büro: sechs festangestellte südafrikanische Mitarbeiterinnen plus zwei weitere Praktikantinnen aus den Niederlanden. Die Atmosphäre war sehr entspannt und aufgeschlossen, dennoch gab es auch einige Reibereien und Konflikte, besonders in stressigen Phasen.



Blick von der Schulhalle auf den Fußballplatz hinter der Schule und das benachbarte NGO-Gebäude

Während meines Praktikums gab es verschiedene Events, die es zu planen und durchzuführen galt. Eines der größten war wohl das Abschlussprogramm der After School Game Changers, einer Initiative bei der Lehrer*innen oder andere Mitarbeiter*innen an Schulen oder sozialen Einrichtungen mit ihren Schüler*innen oder Kindergruppen zusammen über ein halbes Jahr lang Theaterstücke entwickeln können. Ich kam in der Evaluationsphase dazu und konnte so direkt am Anfang meines Praktikums einige Stücke ansehen und dazu auch noch verschiedene Townships in Kapstadt sowie die Umgebung kennenlernen. Ende Oktober war es dann soweit, die besten 13 Stücke waren ausgewählt

und konnten im Baxter Theatre, dem zweitgrößten Theater Kapstadts, aufgeführt werden. Schon einige Wochen vorher hatten die anderen Praktikantinnen und ich mit den VIPs (Vrygrond Incungela Players) ihr Stück geprobt, es verändert und verbessert. Die eigentliche Theaterlehrerin war kaum da gewesen und so wurde uns die Verantwortung für die VIPs übertragen. An dem Wochenende der Aufführung mussten wir jedoch nicht nur die VIPs sondern noch 170 andere Kinder und 50 Erwachsene koordinieren. Ich wurde als Backstage Managerin eingesetzt. Ich hatte zwar vorher schon einmal als Regieassistentin gearbeitet, jedoch noch nie den Backstagebereich während der Vorstellung betreut. Mit einem Headset ausgestattet war ich nun also hinter der Bühne stationiert und koordinierte die Gruppen, wer wann auf die Bühne gehen musste, wann die nächste Gruppe in den Backstagebereich kommen sollte... Es war ein großes Chaos, während der Aufführung (10-16 Uhr) gingen zwei Gruppen verloren (die allerdings später wieder auftauchten und dann auftreten konnten) wir mussten improvisieren und schnelle Entscheidungen treffen. Alles in Allem war die Aufführung jedoch ein Riesenerfolg. Als die VIPs aufraten, fieberte ich besonders mit - würden sie dieselben Fehler machen wie in den Proben? Kannten alle ihre Queues? Aber alle Sorgen waren umsonst; obwohl sie alle sehr aufgeregt waren, waren sie doch hoch konzentriert und der Auftritt ging glatt über die Bühne. Ich war unglaublich stolz auf die VIPs und unsere gute Zusammenarbeit im Team, durch die wir selbst das Verschwinden zweier Gruppen überspielen konnten.

Ein weiteres großes Event neben den vielen kleinen - wie dem *Langa Heritage Project* oder dem *Fierce, Fresh and Fabulous Festival* oder auch einfach den täglichen Proben mit den VIPs und den wöchentlichen Workshops in einer Vorschule - war das *Vrygrond Family Festival* im Dezember. Zwei Monate vorher begannen wir mit den Planungen, trafen uns zweimal die Woche mit jungen Leuten aus der Community und organisierten Gastauftritte, Technik uvm. Der Ablauf des Festivals wurde unzählige Male verändert und so anstrengend es auch war in einem Team zu arbeiten, in dem stetige Fluktuation herrschte, so spannend war es auch, die jungen Menschen aus der Community und ihre Visionen kennenzulernen. Eine Woche vor Beginn des Festivals stand der Ablauf dann. Am Freitagnachmittag würden wir mit einer Fashion Show von Ubuntu Trends - einem jungen Label, gegründet von vier Jugendlichen aus Vrygrond, unter dem sie Mode für junge Menschen in ähnlichen Lebenslagen vertreiben - beginnen, dann verschiedene Bereiche mit Spielen aktivieren und schließlich würden abends vier verschiedene Theatergruppen in der Schulhalle auftreten.

Am Samstag würde dann einen Markt stattfinden, wir würden einen Film für die Kinder vor

der Com University zeigen und abends würde es ein Open Mic in der Schulhalle geben. Eine Woche vor Beginn des Festivals starteten wir kleinere Pop-Up-Events, die auf das Festival aufmerksam machen sollten. Wir initiierten u.a. einen Flashmob am Taxistand, den wir einige Tage zuvor geprobt hatten. Ich war anfangs unglaublich skeptisch - obwohl die Leute aus der Community



Ubuntu Trends Cat Walk durch Vrygrond mit dabei waren, würden wir doch auch drei weiße Frauen sein, die im Township tanzten. Auch so war ich mir im Township schon immer sehr meiner Hautfarbe und Herkunft bewusst. Ich wollte mich nicht auch noch unbedingt auf dem Silbertablett präsentieren. Letztendlich sprang ich aber über meinen Schatten; ich und mein Stolz standen in diesem Szenario an zweiter Stelle. Vrygrond und die jungen Leute, die hier lebten und ihren Lebensraum verändern und gehört und gesehen werden wollten, waren wichtig und so machte ich einfach bei allem mit als wäre es das normalste der Welt und hatte dadurch die schönste Zeit und größte Verbindung zu den Menschen in Vrygrond seit Beginn meines Praktikums. Mir wurde klar, dass die Leute es toll fanden, dass wir uns mit engagierten, dass wir mit dabei waren und soweit das möglich war, versuchten, ein Teil der Community zu sein. Das ist ein wenig bittersüß, denn natürlich fühlte ich mich in diesem Moment sehr als Mitglied, mir war aber gleichzeitig auch bewusst, dass das der spaßige Teil von Vrygrond war. Ich würde abends wieder nach Hause fahren ins sichere Zentrum. Ich konnte hier unbeschwert mit den Menschen lachen und die Zeit genießen, ohne dass ich wahrscheinlich jemals die dunklen Seiten kennenlernen würde, die Gewalt und Kriminalität, die Armut. Dieser Zwiespalt nagte oft an mir im Praktikum. Häufig fragten mich Kinder, ob ich ihnen Geld geben könnte. Natürlich hätte ich ihnen zwei Rand geben können, aber was für ein Bild hätte das abgegeben? Wollte ich die weiße europäische Praktikantin sein, die man nach Geld fragt und sie gibt es? Würde das den Kindern etwas bringen? Was würden sie daraus lernen? Ich sah also generell davon ab, Kindern Geld oder Essen zu schenken,

aber immer wenn ich etwas hatte, teilte ich mit ihnen, das erschien mir als guter Kompromiss.

Bevor das Festival am Wochenende startete, stand jedoch noch ein anderes Event bevor. 2018 war das Jahr des 100. Geburtstags von Nelson Mandela und Albertina Sisulu weshalb wir in Kooperation mit der Capricorn Primary School eine Workshopreihe durchführen wollten, in der wir das Leben und Wirken dieser beiden Ikonen aufarbeiten wollten. Alle ASSITEJ Mitarbeiterinnen sowie 10 Freiwillige planten Workshops, die verschiedene Stationen im Leben der beiden erklären und später in einer kleinen Performance wiedergeben sollten. Wir mussten also zwei Events in einer Woche planen und durchführen. Ich hatte mir Ma Sisulu und den Women's March von Pretoria ausgesucht, den ich mithilfe von Body Percussion darstellen wollte. Mir war eine dritte Klasse zugeteilt worden, 25 Kinder die ich noch nie zuvor gesehen hatte. Der Klassenraum war winzig, dunkel und schlecht durchlüftet. Es war schwierig, die Aufmerksamkeit der Gruppe einzufangen, einerseits weil ich die Kinder nicht kannte, andererseits weil dies Kinder einer Schule im Township waren und ich mit meinen europäischen Methoden und begrenzten Kenntnissen der Umstände schnell an meine Grenzen stieß. Ich griff auf jegliche Methoden zurück, die ich im Studium gelernt hatte, um die Gruppendynamik zu verstehen und für mich zu nutzen. Am effektivsten war jedoch der Holzstock der Lehrerin, den sie jedes Mal wenn es zu laut wurde mit voller Wucht auf den Tisch donnerte und den Kindern androhte, ihre Eltern zu kontaktieren. Am Anfang frustrierte mich das sehr. Das konnte doch nicht die einzige Methode sein, die funktionierte. Auch wollte ich nicht akzeptieren, dass diese Kinder nur mit Drohungen und Gewalt zu bändigen waren. Bevor ich an diesem ersten Tag müde und erschöpft den Workshop beendete, setzte ich mich mit den Kindern in einen Kreis und sprach ganz ruhig zu ihnen. Ich erklärte ihnen, dass ich glaubte, sie seien sehr talentiert und dass ich gern mit ihnen zusammenarbeiten würde, aber dass das so wie es gerade sei, nicht ginge. Ich sagte ihnen auch, dass wir den Workshop nicht weitermachen müssten, wenn sie keine Lust hätten, sie sollten es mir nur sagen. Als ich am nächsten Tag in den Klassenraum kam, war die Stimmung ganz anders. Ich blickte in 25 reuevolle Gesichter, kleine Stimmen, die sich bei mir entschuldigten und versprachen, dass dieser Tag besser werden würde. Und tatsächlich lief es so viel besser. Die Kinder achteten gegenseitig darauf, dass es nicht zu laut wurde, waren ganz bei der Sache und hörten mir zu. Ich war unglaublich erleichtert und auch ein wenig stolz darauf, dass ich meinen Prinzipien und dem im Studium gelernten treu geblieben war und am Ende Recht behalten hatte. Nur weil Kinder in Gewalt aufwachsen, heißt das nicht, dass sie nicht empathisch sein können, dass dies die einzige Sprache ist,

die sie verstehen. Auch Monate nach der Workshopreihe grüßten mich die Kinder aus meiner Klasse auf der Straße und ich freute mich jedes Mal, sie zu sehen.

Das Vrygrond Family Festival war wohl die intensivste Zeit, die ich in Vrygrond verbrachte, aus professioneller und persönlicher Sicht. Auch wenn nicht immer alles nach Plan lief, schafften wir es doch, eine ganze Menge Leute für das Event zu begeistern, sowie jungen Kreativen aus der Community eine Plattform zu geben. Ich knüpfte in dieser Zeit viele Freundschaften, die bis heute bestehen.

3. Leben und Wohnen

Kapstadts Energie hatte mich sofort in ihren Bann gezogen. Ich mochte die Mentalität der Menschen und die zusammengewürfelte Architektur der Stadt, teils sehr viktorianisch, teils fast futuristisch modern, an anderen Ecken wie Bo Kaap beinahe mittelöstlich. Die ersten zwei Wochen wohnte ich in einem Hostel in Observatory, zog dann aber schnell ins zentral gelegene Zonnebloem in eine fünfer WG. Meine südafrikanischen Mitbewohner*innen nahmen mich direkt in ihren Freundeskreis auf, zeigten mir die Stadt und Umgebung, nahmen mich zu Events wie dem First Thursday oder zu Braais mit. Es ist erschreckend einfach, Freunde in Südafrika zu finden, auch wenn Kapstadt immer als 'clicky' bezeichnet wird, fiel mir doch auf, wie offen die Südafrikaner*innen sind.

Ich war mit gemischten Gefühlen nach Kapstadt gekommen. Würde mir hier etwas passieren? Ich hatte schließlich unzählige Geschichten gehört. Auch meine Mitbewohner*innen erzählten mir Geschichten von Einbrüchen und bewaffneten Diebstählen auf der Straße, von Autoentführungen und Messerstechereien und Schusswechseln als wäre es das normalste der Welt. In der Zeit meines Aufenthalts wurde mein einer Mitbewohner direkt vor unserem Haus von zwei Männern mit einem Messer ausgeraubt. Ein anderes Mal warteten wir nach einem Braai auf unser Uber und uns kam ein junger Tourist entgegen, weinend und ohne Schuhe. Er war soeben zwei Straßen weiter ausgeraubt worden. Auch in Vrygrond wurde ich teilweise damit konfrontiert. Bei einer Probe mit den VIPs bemerkte ich, dass ein Mädchen, das normalerweise sehr aufgeschlossen und aktiv war, sich unter dem Tisch versteckt hatte und weinte. Ich ging in der Vermutung zu ihr, dass sie sich vielleicht mit ihren Freunden gestritten hatte und fragte sie, was los sei. Als sie mir erzählte, dass vor zwei Tagen ihr Vater und ihre Schwester in einem Schusswechsel der zwischen zwei verfeindeten Gangs stattgefunden hatte, gestorben waren, war ich sprachlos. In diesem Moment fiel es mir wie Schuppen von den Augen, wie privilegiert ich bin. In Berlin gibt es zwar auch Kriminalität, die ist jedoch nicht vergleichbar mit dem, was die Menschen hier erleben. Ich fand es beachtlich, wie die Menschen in Südafrika mit der konstanten

Präsenz von Kriminalität und Gewalt umgehen. Man kann entweder den Kopf in den Sand stecken oder eben weitermachen und das Beste daraus machen. Die Südafrikaner*innen entscheiden sich fast immer für letzteres.

Trotzdem sollte man die Kriminalität nicht unterschätzen. Als ich nach Kapstadt kam, war ich fest davon überzeugt, den Zug zur Arbeit nehmen zu können. Nur hatte sich das System in den letzten zwei Jahren so drastisch verschlechtert, dass kaum noch Züge fahren und wenn doch, waren die Chancen, dass man ausgeraubt wurde beängstigend hoch. Nachdem mir alle Menschen, denen ich von meinem Vorhaben erzählt hatte - ob weiße, Coloureds¹ oder schwarze Südafrikaner*innen - davon abgeraten hatten, entschied ich mich dafür, ein Auto zu mieten. Bei Weitem nicht die günstigste Variante, jedoch die einfachste und ehrlich gesagt leider auch die einzig realistische. Im Stadtzentrum kann man zwar einfach mit verschiedenen Buslinien von A nach B gelangen, die Dank der WM 2010 ausgebaut wurden oder auch einen der Minibusse nehmen. Nur war die Strecke von meiner Wohnung bis nach Vrygrond knapp 30 km lang, das Minibusnetz für mich schwer durchschaubar und ein Uber hätte pro Tag knapp 400 Rand (ca. 25 €) gekostet. Ich weiß ehrlich gesagt nicht, wie ich ohne ein Auto zum Praktikum gekommen wäre. Vom Arbeitszweck einmal abgesehen stellte sich das Auto als eine gute Entscheidung heraus. So hatte ich über die Feiertage die Möglichkeit, auf eigene Faust das Land zu erkunden und fuhr zu einer Freundin ins Eastern Cape um dort Weihnachten mit ihrer Familie zu feiern, nahm an einer Sangoma-Zeremonie (so werden hier die traditionellen Heiler*innen genannt) teil, fuhr nach Coffee Bay, East London und Hermanus. Ich bin unglaublich froh, dass ich die Möglichkeit hatte, mehr als nur Kapstadt zu erleben. Das hat mir noch einmal einen ganz anderen Blick auf Südafrika eröffnet.

4. Fazit

Südafrika hat mich viel gelehrt, auch über mich selbst. Ich fand mich oft in Situationen, in denen ich versuchte zu verstehen, wie es die Leute hier schaffen, so warmherzig, offen und lebensfroh zu sein, bei der Gewalt und den harten Lebensumständen mit denen sie tagtäglich zu kämpfen haben.

Ich war mir meiner Hautfarbe noch nie bewusster als hier. Gemischtrassige Paare oder Freundschaften sind auch 25 Jahre nach Ende der Apartheid noch nicht üblich. Das Stadtbild Kapstadts erinnert an die Gräueltaten der Apartheid, die hier vor nicht allzu langer

¹ Die Cape-Coloureds sind eine Bevölkerungsgruppe in Kapstadt. Sie stammen von den Kapmalaien ab, die als Sklaven nach Südafrika gebracht wurden und sprechen wie Teile der weißen Bevölkerung Afrikaans.

Zeit noch an der Tagesordnung standen. Die weiße Bevölkerung wohnt in den wohlhabenden Bezirken, an der Küste und im Stadtzentrum. Die nicht-weiße Bevölkerung wohnt zu großen Teilen in Townships oder weniger wohlhabenden Vororten. Ein marodes Bildungssystem und eine korrupte Regierung tragen zum Fortbestand überholter rassistischer Verhältnisse bei.

In diesem System versuchte ich in meinem Praktikum Fuß zu fassen, mich einzugliedern und mitzuwirken, mich auszuprobieren und neu zu entdecken. Die Arbeit im Praktikum war oft herausfordernd, in Kombination mit den ungewohnten Lebensumständen teilweise überfordernd. Dennoch würde ich immer wieder hierherkommen. Ich habe unglaublich viel gelernt und bin dankbar, dass ich im Praktikum die Unterstützung so großartiger und warmherziger Menschen hatte, die mich aufgefangen haben wenn es zu viel wurde und mich motiviert haben, wenn ich nicht weiter wusste.

Mir ist auch die Ironie dessen klar geworden, dass die Menschen hier so viel mehr Wärme ausstrahlen, so gastfreundlich und lebensfroh sind, trotz der harten Umstände in denen sie leben und arbeiten. Die Menschen hier verdienen einen Bruchteil von dem, was wir in Deutschland verdienen. Viele Menschen laufen tagtäglich mehrere Kilometer zur Schule oder zur Arbeit, teils über den Highway. Und in Deutschland herrscht eine Meckerkultur, obwohl wir so unbesorgt und sicher leben. Oder vielleicht gerade deshalb. Ich habe in Südafrika gelernt, die Dinge so zu nehmen, wie sie kommen. Die positive Lebenseinstellung half mir oft, über Krisen hinwegzukommen.

Bevor ich nach Südafrika kam, dachte ich, ich sei aufgeklärt und sensibel für mein Umfeld, ich dachte ich sei mir meiner Privilegien bewusst. Südafrika hat mich eines Besseren belehrt. Auch wenn es manchmal hart war, war es doch wichtig, das Land zu erleben, die Diskrepanzen zu sehen, zu bemerken, wie anders mich die Leute teilweise behandelten als meine nicht-weißen Freunde.

Alles in allem war dieses halbe Jahr eine unglaublich bereichernde und lehrreiche Erfahrung, die ich keinesfalls missen möchte.